

Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

Erscheint täglich

6 alle a. S., den 5. Juli

1921 / Nr. 153

Die Herweghs.

Ein rechtschaffener Roman von Liesbet Dill.

(14. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Die Verhältnisse des schönen Luz hatten sich, seit er in die Armee eingetreten war, nicht gebessert. Im Gegenteil. Es war nur zu verhindern, daß er immer noch Kredit bekam. Er hatte niemals Schmiegeleien, Geld bekam er immer. Golsberg tat der junge Mann leid, der sich so früh eine Regel durch den schmalen Kopf jagen wollte. Luz wurde sehr dramatisch bei ihm, es war das einzige Mittel, den hartgeleiteten Golsberg zu bewegen, den Geldsäckel zu öffnen. „Mein Bruder hat doch die ausgezeichnete Praxis“ und so besug Luz immer neue Wechsel auf seinen Bruder, der nebenher noch Fabrik leitete, dem alles glückte und der eine Kollin zur Frau hatte.

„Was nützen Ihnen denn die vielen alten Gäde, Herr Golsberg?“ Luz wies mit der Keitpeitsche auf die klauigen Sadberge, welche Golsbergs kleines Kontor bis an die Decke anfüllten. Sie waren doch auch mal jung.“

„Aber so jung wie Sie war ich nie.“ Irrierte der Alte. „Das Leben ist so kompliziert, und die Liebe ist so teuer geworden, Herr Golsberg“, flügelte Luz.

„Sie müssen sich einrichten“, beharrte der zähe Alte. „In Ihrem Bruder sollten Sie sich ein Beispiel nehmen, so ein altherbrannter.“

„Ja, der war immer so“, sagte Luz zerknirsch. „In München hat er seit auf die Belebten zu gehen, mit keinem Blatt hätte gepöbel. Wenn ich mal verheiratet bin, küssen Sie ja alles wieder und Ihre Nudeln ja.“

„Wenn Luz nach einer Stunde das Haus verließ, hatte er, was er brauchte. Er brauchte jetzt viel. Es war eigentlich niemand möglich, ihm etwas abzuschlagen. Man konnte ihm die besten Sachen nachfragen. Mit seinen Antozifingern stand er ausgezehrt, er teilte seine Zigaretten mit ihnen und ludte jeden zu helfen, der sich mit einer Bitte an ihn wandte, ohne lange zu unterhandeln, ob diese Bitte gerechtfertigt oder zu erfüllen war. Er war ohne Jagdmotiv, da er für seine Kameraden und hatte keinen Feind. Seine Untergebenen, die er fortal bebandelte, aber im Dienst „Kramm“ nahm, schwärmten für ihn. In die besten Liebesgelegenheiten war er verortet und „an den Wagen fahren“ ließ er sich auch nicht, ein Draufgänger, im Winter erfindend, ein gutes Quartier, die beste Sauce und Stallung für sich und seine Leute zu entdecken, ließ er sich keine Mühe verbüßen, etwas, das unmöglich erschien, doch möglich zu machen, er kam mit dem größten Bauern aus, ganz abgesehen von den Weibschreibern, die er für sich hatte, wenn sie ihn erlösten.

In Gesellschaften war er einfach unbezahlbar. Er konnte den alten Golsberg nachahmen, den jüngeren Kommandeur, seine aus Potsdam stammende Gemahlin, herablassende Kommandeurstochter und bei der Tafel eingeflossene Leutnants. Er gab unter Weisheitsworten, „Tante Betty an Abonnementabend im Opernhaus“ und sang den „Seeräuber“ mit dem „Tränenbariton“ des Generals. Und er faktierte auch sich selbst.

Das fand Grete so reizend an ihm. „Was Grete, das ist ja alles Böhmen“ sagte Luz, „Geld muß man haben wie Golsberg oder Charakter wie Vater Ernst, oder Talent wie Viane. Ich habe alles nicht und hab' so wenig gelernt, und das Wenige verpöbele ich nun so langsam beim Militär. Und nachher, was ist man dann? Wenn's hoch kommt, ein verarbeiteter General.“

Sonntagsabends in der Dämmerung hatte Luz immer melancholische Anwandlungen. Das war seine dunkle Stunde, und dann vertraute er sich seiner jungen Schwägerin an. Grete bemerkte ihn. Ob sich Luz mit seinen feinen Händen eine Zigarette anzündete, ob er tanzte, ein Buch zur Hand nahm, spielte oder sein Pferd bestieg, immer sah es hübsch und elegant aus. Er hatte natürliche Grazie der Haltung und Bewegungen, die man nicht in der Tanzschule lernt. War es ein Wunder, daß alle seine Zimmerweiber in ihn verliebt waren? Die Weineiner und Minnie, Droßkuffentücher grüßten ihn schon von weitem. „Servus, Herr Lieutenant.“

Aber von solchen Wohlwollern kann man keine Rechnungen bezahlen.

„Geh' in die Pension Metropole“, rief der Lämmel. „Dort bräut du dem Ober drei Mark in die Pote, dann stellst er dich vor den Platz, wo die reichste Amerikanerin sitzt, ein Blumensträußen, und dann machst du dich ran. Beim Braten fährst du schwereres Geschütz auf, und beim Desertieren kommt die Mama mit dem Zτραulator.“

Aber so leichten Vergens gab ein Luz keine Freiheit doch nicht auf. Er hatte wenig Neigung, sich auf Lebenszeit zu binden, und diese Amerikanerinnen mit den klaren vernünftigen Augen und ihre kaufmännische Weltanschauung lösten ihn sehr ab. „Bei, nein, Junge, nur keine Kameraden.“

„Der muß Grete die Cour, die ist flatter wie unser Ernst.“ „Für Deibel“ fuhr der Bruder auf, „lämmere dich um deine Angelegenheiten, und sieh, daß du endlich das Einjährige bringst.“

Und während sich der Lämmel hinter seine trodene Wissenshaft machte, begann Luz, von seinem Sessel aus den Rauchmollen seiner „Masdab“ nachschauend, darüber nachzudenken, wie er sich die Gläubigergerichte vom Halbe halten konnte. Seine Gedanken führten zu der Pension Metropole zurück an die lange Tafel mit den Kameliendochten und er beschloß, es am nächsten Sonntag einmal mit einem Gastspiel dort zu versuchen.

Als erster Mann zu dem sonntäglichen Mittagsmahl bei General's erschien Seibert. Er trug einen Smoking von Luz, von dessen Normal sein langer Hände herausstauten, hatte sich einen Scheitel gezogen und eine Welle ins Knospehloch gesteckt.

Der General, den Arm voll Weinflaschen, der über keinem Stad noch einen alten Waffenrock trug, machte ihm selbst auf. „Moran, Herr Generalfeldmarschall.“

„Morgen, Lämmel. Kommt mit mal helfen, den Kofel kalt stellen.“

Er war gerade dabei, seine Bekleidungen hinter der Badewanne aufzufahren, die voll Wasser lag. Tante Betty witzelte noch mit dem Lohndiener im Speisekellern herum. An solchen Sonntagen war es bereits von sechs Uhr an auf den Beinen, die räumte alle Blumenstücke eigenhändig ab und polierte das Silber bis es blinkte, obwohl ihr der General seit dreißig Jahren verheiratet, daß „es darauf nicht ankom.“

Punkt zwei verarmelten sich die Gäste in dem engen Flur, wo ihnen Trina, die an diesen Sonntagen unten aushalf, die Sachen abnahm.

Und Herbst machte sich die Leere des Speisekellens zunutze, indem er den Krotantentischen ihre überflüssigen Kränzen abnahm. Sie schmiedeten vorher am besten.

Als alle da waren, rauchte endlich auch Frau von Herwegh herein, denn erregt von der Jagd nach einem Handschuh, gefolgt von Luz, tadellos in seiner engliegenden dunklen Uniform, das blühende Einglas eingeklemmt, und zuletzt ersten Viane.

Schlant und überflüssig in einem engliegenden kühnen Hirschhüppelohr, mit langen grünen Fächerohrbringen, die Grete bravlos deckte.

„Graf Heßband, ein englischer Schätzer, mit finkenfarbig gefärbtem Haar und Wächern — sein Kammerdiener brauchte täglich vier Stunden, um ihn so herauszubringen.“, intendiert a. D., hatte auf Viane abnormiert und an diesen Sonntagen, dem einzigen Tag, da er nicht in seinen Klub ging, führte er sie zu Tisch. Der General mußte zwei Damen nehmen, die Majorin Zinke, sie waren eben erst aus dem Osten herübergeführt worden, und Gräfin Schmidt. Frau von Herwegh führte der General a. D. von Ruhst, ein eingeflehter Junggeheiß, der die Frauen „par distance“ zu schämen mußte, besonders Frau von Herwegh, der Major J. D. Zinke, Frau Kollin, die in ihrem braunleiden Kleid auch heute einen lebenden Eindruck machte, was aber bei ihr nur Befangtheit war, diesen Uniformen gegenüber fühlte sie sich niedrig. Tante Betty opferte sich mit Kollin, der einen bei Tisch nie zu Worte kommen ließ und alles mit seinem Ionoren Dean überdrückte. Ernst hatte man mit einer Rißte bedacht, sie war zu Besuch aus Thorn gekommen, ein bageres Mädchen mit spitzen Ellbogen und einem Kneifer, das „auch maßlos war“, Grete wurde von dem Fahrhüch, einem Neffen des Generals, geführt, den Zug beschloß Luz, Arm in Arm mit dem Lämmel.

Schon bei der Suppe verband man sich eigenes Wort nicht mehr. Die Generalin bewachte ängstlich den Lohndiener, der die kleinen gefüllten Portweingläser viel zu voll goss. Sie war gegen den allzureichlichen Gebrauch des Alkohol, und behielt gleichzeitig den Lämmel im Auge, der die Gelegenheit gern benutzte, sich einen hinter seine weiße Binde zu ziehen. „Heut' ihwen! ich mit einen an“, sagte er zu Luz, „da hanni ihr Gips drauf nehmen.“

Man sprach trau und quer über die Tafel. Ueber die Auslastungsjahre des neuen Intendanten, alte wertvolle Speeren aus dem Staub der Vergeßlichkeit hervorzuholen, um sie mit großem Aufwand neu herauszubringen, vor einen ungeüblichen Kurpultbium, von dem Niedergang des Bades, seit die Spielfläche verboten waren, jetzt lief ja Kretsch und Pleßli im Argutagen herum.

Und die Generalin konnte sich endlich beruhigen, sie nicht Grete zärtlich zu, an so viel verarbeiteten jungen Ehepaaren hatte sie ihre Freude.

Beim Fiel a la Magazin kante Kollin, der bis dahin schweigend die Weinlotter, die nicht von ihm stammen, gepöbelt hatte, auf. Er fühlte sich als Vertreter der Demokratie diesen Offizieren und ihrem Anhang gegenüber. Seine Damen waren monachisch gelinnt und seinen politischen Behauptungen gegenüber unbederblich, sie waren für einen Kaiser, ein einiges Reich und für ein festes Meer. Aber Kollin gehörte noch zu den Rheinländern, deren Diktator Napoleon genannt hatten. Sein Großvater hatte die Freiheitsriege mitgemacht und sein Vater Achtundvierzig mit schwarz-rot-goldenen Freiheitsfarben Barrikaden erklimmen helfen. Er verachtete der Generalpartei keinen politischen Standpunkt zu begründen. Man war der ewigen Frage voll. „Seit der große Krieg tot war und einer jener Fürsten aus Kuder kam, den ein eigener Vorfahr selbst unter die „erlauchten Trottel Europas“ zählte.“

(Fortsetzung folgt.)

Hans Bleattens erster Ritt.

Von Richard Nieß.

(Nachdruck verboten.)

Der Jodeli Hans Bleatten war eine stille Natur. Die Pferde waren seine Freunde. Er sprach ganz ernst mit ihnen. So entstand seine Liebe zu Olga, der lichtbraunen Stute, die im vorigen Jahre als Zweijährige mehrere Male an den Start geschickt worden und jedesmal als gute Vorreiterin durchs Ziel gegangen war. Bleatten glaubte zuversichtlich, daß Olga die ganze Welt eines Tages überfahren werde. Wenn er selber sie doch einmal reiten dürfte! Er, der sie so lieb und andere kannte. Eines Tages wagte er es, den grauen Ringelbüden darum zu bitten. Der achtzehnjährige Lehrling wollte auf Olga kein Jungferntreten reiten. Der Graf lächelte. Er hatte Olga nur genannt, damit die Stute wieder einmal herauskäme. Was sollte der Bub hier verberben? „Wenn Olga siegt, gehört der halbe Preis dem Reiter“, sagte er, da er vom Gegenteil überzeugt war.

Bleatten war stolz. Dieser Ritt war für ihn von allergrößter Bedeutung. Er sollte ihn außer dem Ruhm, noch etwas anderes bringen: Heddy. Wer war das? Nun, ein kleines Barmädel, sehr blond, stuppig, aber wahnsinnig tolet.

Am Vor-Sonntag seines „Olga-Rennens“ trat er sie in einem Gartencafe.

„Geben Sie mir für morgen einen guten Tip, der wo viel Geld bringt, dann werden Sie in die rosa Liste aufgenommen.“

„In die rosa Liste?“ fragte er. Rosa Liste? Das klang so vielversprechend... Süß klang das!

„Dort stehen alle Herren, die mich verehren dürfen“, sagte die Kleine.

„Also dann...“ flüsterte er zitternd... „Dann setzen Sie auf Olga!“

„Olga? Kenn ich nicht!“

„Ja, reite sie morgen. Dann kante ich mit lieber Brautweib für mein Geld.“

„Es ist mein Geheimnis, aber Olga siegt sicher. Olga muß siegen!“ sagte Bleatten.

„Ja, um so besser. Dann können Sie ja sagen.“

„Sie dachte: Bleattens ist es eine Schiedung. Ja, kann morgen Millionär werden.“

Hans Bleatten küßte ihr die Hand.

„Was war denn heute mit Olga los? Stauten und Aufregung wuchsen immer höher auf den Trüben. auf dem Boden, überall. Sie lief gleich am Anfang ihrer Geschwindigkeit davon. Der Junge kann gar nicht reiten... Wird nicht lange machen können bei diesem Tempo...“ sagte ein Professional.

„Aber die Distanz zwischen Olga und dem Felde vergrößerte sich von Sekunde zu Sekunde. Sollte gar dieser krasse Ausreißer Miramor schlagen? Unmöglich! Man murmelt...“

„Olga lief unermüdet. Miramor und Schleierteile gaben ihr Befehl, aber sie konnten die große Entfernung nicht mehr einholen. Bleattens Nervon waren aufs äußerste gespannt wie er so frei dahinrauschte... D Olga! D Heddy!... Zeit gegenzuhalten... das Feld... Nun noch den letzten Sprung... D Leben... Er riß die Zügel an...“

„Er machts... der Bub macht das Rennen... Donnerfiet!“

„Wer!... der krasse Luitfieber... Verdammt!“

„Fiat! Schiedung! Miramor wird verhalten... Ist das ein Bräut?“

„Bravo, Bleatten! Bravo, Olga!“

„Sieber!... Schie...!“

Da... die letzte Gürtel! Nun ist die Sache entschieden. Doch plötzlich... das Genurren schreit an... Und wird zum Schrei... Schmerzauf... vielleicht auch bereitend aus Spannung. Ein Schrei... ein Ruf... „Bleatten ist gefürt!“

Tausend Augen richteten sich nach der Unglücksstelle. Zehnkantende verfolgen die letzten Schüben des Rennens. Man hat noch keine Zeit für Mitleid. Noch härter als die Sensation lockt die Sorge um das Geld. Miramor ist Favorit. Miramor macht mit Schleierteile „Totes Rennen“. Kapi neben Kopf durchfahren sie das Ziel... Die Menge schimpft, dann kocht sie auseinander. Eine riesige Welle geht dem Ausgang zu, durch den vor zehn Minuten noch stehen bunte Reiter stolz in die Bahn geritten sind. Hier bringt man Bleatten... auf einer Bahre.

„Komm Doni“, sagt Heddy, „D, der arme Kerl... Er hat sich nicht mehr gerührt... Ich hab's genau bemerkt... Er ist tot... zweifellos... Ich muß ihn sehen... Er ist sicher wunderbar schrecklich aus.“

Die Damen stürzen davon. Ihre Anmut schwindet. Herren eilen ihnen nach. Nicht ihnen... den Jodeli wollen sie sehen, den toten... „Wenn er nicht das dumme Bech gehabt hätte, hundertfaches Geld hätte er gebrächt...“

„Kunfist!“

Man drängt sich vor. Schulkente rufen: „Zur Setze, bitte.“ Man stößt, drängt... „So geben Sie doch dem Kraut frei, meine Herrschaften...“

Da... endlich kommt die Bahre.

„Er ist eigentlich sehr hübsch“, sagte Heddy, „schade... Wie bleich er ist... er ist sicher tot...“ Sie sieht einen gelben Schauer. Wie im Kino... manchmal.

Der Arzt führt, wichtig, voran und bereitet alles zur Untersuchung vor. Er weiß noch nicht, was es ist. Zuerst die Wunden, als man ihn fragt. Ein Herr legitimiert sich als Pressevertreter. Es nißt ihm nichts.

Bleatten ist unerschütterlich. Als letzter Gruß des Lebens berlen Schweißtropfen, glühend auf seiner Stirn, groß, schließend... kalt. Eine Schärpe dunklen Saarses fielt nach an der Schläfe... Die Hände blüh zur Seite geklammert... So trägt man ihn durch die Menge, die dem Zuge folgt.

„Ist er tot?“ Sie fragt neugierig die Beamten, ganz Interesse, Mitgeföh... „Da plötzlich... zwei Pupentöne: Die Totalisatorquoten werden bekannt gemacht. Was hat Miramor gebracht? Man stürzt davon... man denkt... Schon werden auch die Namen der Pferde für das neue Rennen aufgezogen. „Wie? Nur fünf Gütle!“ Man schimpft auf die Kleinstadt... „In Wien, ja, da sollte man mal ein Rennen sehen...“

Inzwischen wird Bleatten in den Krankenzug gegeben. Es ist diesmal ein Leidenwagen, wenn er langsam durch die Wagengrub der Droßgeln und Automobile vom Plage fährt.

Presseleute machen sich Notizen: Bruststößen eingedrückt, Schläge mit dem Fuß... Sofortiger Tod... „Dann ist der Graf Bleatten verstorben. Doch nein: Eine weint noch um ihn: Heddy. Sie hat ja fünfzig Mark mit ihm verpöbelt.“

Kleine Großstadtbilder.

Von Hans Gälgen.

(Nachdruck verboten.)

Das Mädel.

Auf den grauen Hof des mächtigen Hinterhauses schauen Mauer und Ranne herab.

Der Hof ist mit grauem, glattem Asphalt überzogen. Rings ist ein Stüßchen Erde, wo ein Pfänzgen, und lei es ist es klares Wetter, so bringt das Stüßchen Himmel...

Man, das jagt sich zwischen den ragenden Gebäuden herum, sieht ein wenig Farbe in das ewig laufende Grau.

Im Mai aber jedes Jahr, wenn in vertrauten Kleinfäden die Radikalen schlagen, geschieht ein Wunder in dem flüchtigen Hofe des Hinterhauses.

Am Rückenballon einer der kleinen Wohnungen ist eine verlorene, alte Requiritur, die seit Jahr und Tag verstopft ist und in der sich Schlamm und Staub und Unrat aller Art ansammelt. Kein Mensch denkt daran, die Röhre zu säubern.

Hier geschieht in jedem Mai das Wunder. Aus dieser Stätte des Schmutzes erheben sich jedes Frühjahr ein paar dunstblaue Schwärmlinge und senden ihren Duft in die laufende Debe rhytmischer.

Wer sie geflanzt hat? Niemand von den Menschen die hier wohnt. Vielleicht der Wind, vielleicht ein Vogel, der aus fernem Gärten kam. Wer sollte das wissen?

Wenn aber die Vögel fliehen, sind die Menschen des Hinterhauses verwandelt. Das Gesehe und Schöpfen, das sonst alltäglich aus allen Fenstern und Türen dringt, schweigt.

Der Schöpfer, der im vierten Stock wohnt und der mürrisch und verdrossen von früh bis spät auf seinem Schmelz hoch, steht jetzt ab und zu von seiner Arbeit auf, um nachzufahnen, ob die Vögel noch da sind.

Das alte Fräulein, das unter ihm seine stillen Töne verdringt, kripelt im Mai zwischen allen großen Rückenballon hinaus, was sie „wegen des starken Windes“ sonst nie tut, und beschaufelt die Vögel, die vor ihrer Nase wehnen.

Die jungen Mädchen aber, die im Nebenhaus, das auch ein Sofa liegt, sitzen, öffnen die Fenster weit und träumen von schönen Dingen, wenn der Windstift zu ihnen herüber weht.

Eines der Mädchen trägt eines Morgens eine Vögel, dunkel wie jene des alten Fräulein, an ihrer Brust. Auf die neugierigen Fragen der andern schweigt sie und lacht in sich hinein.

Im Herbst dieses Jahres betratete der Neffe des alten Fräuleins die kleine Kabinen, in der Mai die Vögel getragen.

Frühlingsfest.

Schreiende Klänge an allen Straßen: „Frühlingsfest.“ Am Abend hängen Laute in einen großen Saal. Junge, schon weisse Mädchen, halberdortte Friederichsen, „Schmiden“ den weissen Stamm, in dem sich Paare nach den neuesten Fortschritt und Solon-Weisen drehen.

Drehen? Nein, hängen, preisen, stoßen. Aus unartikuliert leuchtenden Augen brennt das, was diese Menschen Lust nennen.

Staub und Dünste, die nicht vom Fieber kommen, umnebeln die Sinne. Die letzten Worte: sogenannter Moral zerstreuen.

Schrankenlos herrscht der Genuß. Todwunde, erschöpft an Leib und Seele, schliefen die Besucher des festlichen Saales.

Ein Mann trug ihren Weg und fragt sie, woher sie kommen.

„Frühlingsfest“ kallen ein paar schwache Stimmen. Lauerer küßelt der Andere den Kopf.

Auch er hat getrunken ein Frühlingsfest gefeiert. Weit vor den Löwen der großen Stadt hat er in möglichen Weisen gelacht und dem Gang der Drossel gelauscht. Von fern kam das Stöhnen des Radars. Ueber dem Walde zog ein Habicht seine Kreise.

Erst jetzt kehrt er zum zur Arbeit zurück, während die andern ihren Nacht schlafen.

Ja, ja, es gibt verschiedene Arten. Heute zu feiern!

Der Werdegang eines Bohrmeisters.*)

Wie Georges Carpentier berufen wurde.

Wahrscheinlich verboten.

Am Samstag, den 2. Juni 1921, um 3 Uhr nachmittags amerikanischer Zeit, wird sich zu Long Island City im Staate New York ein Ereignis abspielen, das schon seit Wochen die hochbegabteste Menschheit beider Hemisphären lebhaft in Atem hält. Es ist der Kampf des französischen Bohrers Georges Carpentier, des Weltmeisters der alten Welt, mit dem Amerikaner Jack Dennis, dem Champion der neuen Welt, um die Herrschaft im Ring, der für die Vögel die Welt beherrscht.

Georges Carpentier ist, nachdem er sich in Europa als der stärkste Mann der Welt erwiesen hatte, nach Amerika gekommen, um demselben den Titel des Weltmeisters für Schweregewicht zu entziehen. Dieser Titel ist bisher in ausschließlicher und unangefochener Besitz von Amerikanern weber oder schwarzer Farbe geblieben. Das James Corbett, dem ersten Inhaber, war er auf Bob Fitzsimmons, von James Jeffries auf Marvin Hart, von Tommy Burns auf Jack Johnson, von Jess Willard endlich auf Jack Dennis übergegangen. Dieser trat den Titel am 4. Juni 1919 durch den glänzenden Sieg erworben, den er in drei Stunden über den wegen seiner Hinfälligkeit und seiner Kleinheit gefürchteten Roger Williams zu Toledo im Staate Ohio errang. Inner diesen Umständen erklärt es sich, daß Georges Carpentier schon seit Wochen im Vorbereitung der Kampferwartung steht; soll er doch den seit dem Jahre 1892 in Amerika heimischen Titel des Weltmeisters der Schweregewicht für Europa zurückgewinnen.

Internationale Sportphänen des Rings* erfreuen sich innerhalb der immer größer werdenden Sportgemeinde heute so großer Aufmerksamkeit, daß sie bereits auf der Höhe des Lebens und Ruhmes ihre „Memoiren“ schreiben müssen. Auch Georges Carpentier hat von diesem Vorrecht Gebrauch gemacht, und aus diesen Erinnerungen, bei denen dem Meister der Fäuste vermuthlich ein stiftigepandierter Zeitgenosse die Feder geführt haben dürfte, erzählt man, daß er ein Sohn des nachfranzösischen Grundbesitzer im Département Seine de Calais ist. Er wurde am 12. Januar 1894 in der Stadt Sens als Sohn eines Bergmanns in so ärmlichen Verhältnissen geboren, daß er schon als Kind zum Unterhalt der Familie beitragen mußte. Er trat bereits mit 11 Jahren als Nachahrer in den Dienst eines Notars, eine Tätigkeit, für die er 40 francs im Monat erhielt. „Diese Umstände“, so

erzählt Carpentier, „und das rauhe Stimm des Vorders, das mich schon im frühen Kindesalter zum Manne reifen lassen, ohne daß ich darüber die Geringste des Gedankts, die mir Mutter Natur verliehen, verloren hätte.“ Der kleine Georges war ein fleißiger Besucher herumziehender Seiltänzer und Akrobaten; als er aber eines Tages auf einem Plage in Sens zum ersten Male einen Vorkampf befohlen, war sein Schicksal entschieden. Er war mit einem gewissen französischen Schampans bekannt geworden, der unter dem hochtönen Titel eines „Professors“ in Sens ein Institut betrieb, in dem er nicht eben zahlreiche Schüler im Bogen und Turnen ausübte. Als sich Georges bei dem Herrn Professor meldete, erkannte dieser sofort mit Klarheit, daß hier ein Talent schlummerte, dem eine große Zukunft winkte. Nach den ersten Übungen begab sich Professor Schampans auf der Stelle zu Georges Mutter, und nachdem er sich mit dieser verständigt hatte, erklärte er dem beglückten Jungen: „Von heute an bist du mein Schüler, und alle deine freien Stunden gehören mir.“

„Ich war völlig aus dem Häuschen“, erzählt Carpentier, „und die Zukunft zeigte sich mir in den nächsten Tagen. Ich sah mich schon als Vorkämpfer und Held meines Vaterlands.“ Georges gab also seinen Hofen bei dem Vater auf, um sich ganz der Vorkämpfer zu widmen, eine Kunst, die allerdings vorläufig nur dazu diente, den Appetit zu erheben, ohne daneben die Mittel zu bieten, ihn zu befriedigen. „Alle Sonn- und Feiertage“, so schildert der Vorkämpfer, „gingen wir beide auf, Gasse in die Dörfer. Wir betritten dabei ganz allein die Kosten des Programms, und dieses Programm ließ an Reichhaltigkeit wahrlich nichts zu wünschen übrig: Es setzte sich aus Akrobatennummern, Karrenkutschfahrten, Zauberspielen, turnerischen Übungen und Vorkämpfen zusammen. Am Schluß der Vorstellung gab es eine richtige hypochondrische Sitzung, bei der der Professor als Hypochondrist immer als „Mehstem“ wirkte. Diese Sitzungen besah ich niemals ohne Entzücken. Wir kamen uns von vornherein über eine Art, auf Bewegungen und Stimmwandelungen begründeten Schlußfolgerungen, zu doch es uns ohne Schwierigkeit gelang, die braven Vorkämpfer an ein Wunder glauben zu lassen. Deschamps pflegte im übrigen der Sicherheit wegen am Morgen vor der Vorstellung mit dem Wirt des Dorfes einen Schoppen zu leeren, wobei er sich über die angelegenen Honorationen des Dries ergötzte, zu unterrichten wollte. Sein Wunder, daß ich abends das Publikum verblüffte, wenn ich über die intimsten Geheimnisse von Personen, die ich nie gesehen hatte, Dinge mitteilte, die nur ein Feinheitskennner wissen konnte. Diese Geisteskräfte hinderten mich aber nicht, meine jungen Schüler in den Übungsstunden systematisch zu fähigen. Mein erster Versuch gelang mir bei mehreren meinen Jünger. Ueberhaupt, daß mein Examen, mich an einem Nachhug zu betätigen, nicht in Erfüllung ging, hatte ich einmal die Schule geschwunden und war nachts nicht nach Hause gekommen. Als ich frühmorgens im Übungssaal erschien, ließ mich Deschamps sofort, die Vorkämpfer angehen und in Stellung setzen. „Jetzt will ich dich lehren, rechtzeitig nach Hause zu kommen“, rief er und griff mich mit einer Heftigkeit an, die ich noch nie an ihm gesehen hatte. Ohne mir etwas Böses zu denken, wehrte ich den Angriff durch einen Schlag ab, der meinem Professor mit voller Wucht auf den Kiefer fiel. Deschamps fiel wie ein Weichling zu Boden und war so vollständig „out“, wie es Bob Bester, eton Jahr später, bei der Welt des „Kampfes“ nach dem Kampf mit mir, der Meister erob, rief er noch halb benommen: „Bravo, Georges, du hast mir eine unerbittliche Freude gemacht; das war ein Meisterstück! Bitte von links und hier von rechts, und was für ein Spiel!“

Die Wut, zu der er seinen Schmeißer verfallen hatte, verhalf Carpentier seinerzeit zum ersten öffentlichen Auftreten. Er wurde für einen Matz in Mattons-Gasse engagiert, und der Gegner, und er gegenübergestellt wurde, war Salomon. Das erste Auftreten nahm freilich keinen sonderlich glänzenden Verlauf. Nachdem Carpentier zum wiederholten Malen den Boden hatte aufsuchen müssen, sah er sich schweren Herzens in der 18. Runde gezwungen, sich besiegigt zu erklären. Aber auch nach dieser Niederlage erkannten die Fachblätter seine großen Eigenschaften an und stellten ihm eine glänzende Zukunft in Aussicht. Diese Anerkennung brach sich auch in dem Engagementvertrag eines Pariser Managers aus, der Meister und Schüler für einen Pariser Wettkampf engagierte, mit einem Honorar von 40 francs für den Mann und unter Gehalt der Kosten 3 Klasse für die Frau und Mädel. Auch hier erlitt Carpentier eine Demütigung. Immerhin war aber mit diesem Pariser Auftreten seine Karriere eröffnet. Der 1910 auf, als der Sechszehnjährige in Brüssel einen glänzenden Sieg über Wally Ward errang. Damit war aber erste Schritt auf die Siegesstufen getan, ein Weg, der ihm zwar noch manchen Widerstoß brachte, immerhin aber seinen Namen in immer weiteren Kreisen bekannt machte.

Im Jahre 1911 errang Carpentier den Titel des Meisters für Mittelgewicht in Frankreich, bald darauf den unbeschränkten französischen Meisterstitel und endlich den der europäischen Weltmeisterschaft. Trotz seiner Größe arbeitet Carpentier beständig an seiner technischen Ausbildung. „Mit der Zeit“ allein ist es aber nicht getan“, schreibt der Weltmeister. „Am Erfolg hat in unserem Beruf vielmehr die Moral einen Anteil, den man gar nicht hoch genug einschätzen kann. Wie oft habe ich in jungen Jahren all meinen Wirt zu raschen nehmen müssen, um die aufsteigende Zweifel über meine Befähigung niederzulegen. Es gab Tage und Nächte, in denen ich an allem verzweifeln, jede Hoffnung aufgab, meinen Ehrgeiz zu befriedigen. Und aus manchen Kämpfen ging ich in einer Verfassung davon, in dem mich meine eigene Mutter kaum wieder erkannt hätte. Aber sie wurde für alle Schmerzen und Enttäuschungen reichlich an dem Abend belohnt, als ich nach meinem Siege über Wicket in London als Triumphtor nach Hause zurückkehrte. Der Vater, der rauhe Mann der Arbeit, wurde nicht müde, die Hände meiner Mutter gerührt zu brüden, deren Augen noch von Weinen gerötet waren. Meine Brüder und meine Schwester waren nicht minder aufgeregt, und der brave Franzose Deschamps stand nicht wie eine Skulptur; seine beständig zuckenden Augenlider beteten zur Wende, die nervöse Erregung, in der er sich befand. Der einzige, der seine Ruhe behielt, war mein Hund Filip.“

Man sieht, der Meister des Faustkampfes oder vielmehr sein Manager verstehen sehr wohl, zur Erhöhung der Aufmerksamkeit an den Geschehnissen des großen Carpentier, auf das Register der Rührung zu ziehen. Das wirkt besonders in Amerika, wo man, ganz wie in Frankreich, diese Entscheidung im Vorkampf als nationale Angelegenheit betrachtet und schon jetzt vor Spannung Kopf steht.

Literatur.

Wolff Seemann, Kinderpsychologie. (S. Hoyer, Verlag, Berlin.)

Das neue Werk von Wolff Seemann vereint zum ersten Mal die sämtlichen Novellen des Dichters. Es handelt sich um keine bloße Sammlung, sondern um eine Komposition, die in und über den Einzelheiten des großen Themas der menschlichen Seele gestaltet. Alle Stadien des Buches bieten Leben aus erler Jahr, dennoch auf der Ebene des novellistischen Geschehes; alle sind also ganz Ernst und ganz Spiel. Trotz der Einheit der Stimmung, die nichts anderes ist, als die Eigenheit der harten Persönlichkeit, die durch den Verfasser, mußten sie vor der harten Persönlichkeit des Geistes bis zur Heiterkeit, wir finden in dem Bande dem „Dr. Bislang“, jene seit ihrem Erscheinen in einer Zeitkritik bedürftig gemordete Novelle, die in der Tat ein Kompendium des moralisch-intellektuellen Bestandes der Zeit ist. Die „Erziehung des Willens“ enthält ein Hauptstück der Jugendpsychologie und auch sonst überall, nach der Unterhaltung, merkt man mit Entzücken, wieviel eigentlich Unüberhörbares, aber bisher Unausgesprochenes, man gehört hat. Aus Motiven von Bestimmtheit und Tiefe, in einer Durchführung von ungewöhnlicher Mannigfaltigkeit und Ueberzeugungsraft, in einer Sprache, deren außerordentliche Schönheit durch Präzision und Maßigkeit zustande kommt, zeichnet Seemann mit der gleichen Sicherheit über und einflussreiche Naturen in ihrer heimischen Natur: Wir empfangen eindringliche Bilder aus Italien, Deutschland und vor allem der Welt. Die Handlung ist in diesem Buche keine bloße Begebenheit, sondern ebenso sehr Ereignis wie das persönliche Schicksal. Aus alledem ist ein Novellenbuch entstanden, dem an Breite des Gesichtsfeldes und Gültigkeit der Lösungen nicht viele andere zur Seite gestellt werden können.

Von der Kinderseele. Beiträge zur Kinderpsychologie aus Dichtung und Biographie. Herausgegeben von Gertraud Bäumer u. E. Droscher. R. Voigtländer-Verlag in Leipzig.

Die erste Auflage dieses bedeutsamen Wertes enthält folgende Einleitungsörter: „Die Sammlung von biographischen und dichterischen Beiträgen zur Jugendkunde, die dieses Buch bietet, ist im Dienst der Erziehung zu sammengebend, nicht unter literaturgeschichtlichen Gesichtspunkten und natürlich nicht zu bloßen Unterhaltungsgewand. Es soll bei den Erziehern — in Haus und Schule — das Verständnis der Kinderseele klären, vertiefen und vertiefen.“ Dieser Zweck scheint dem aus vollkommenem Erfolg, namentlich zeigt das Werk zu einem Lieblingsbuch denker der sorgfältigen Eltern geworden zu sein. Dazu trägt gewiß viel bei, daß das Buch auch literarisch mit feinstem Geschma und großer Formelhaftigkeit zusammengestellt ist, somit auch dem Leser einen Genuß bietet. In dem Verzeichnis der benutzten Autoren finden wir u. a.: Björnson, Fjeld, von Bülow, Marie von Ebner-Eschenbach, Otto Ernst, Fontane, Freytag, Ganghofer, Geisel, Grillparzer, Hebbel, H. Heise, Jben, G. Keller, Kröber, M. v. Rügen, Selma Lagerlöf, Thomas Mann, Raab, Reuter, R. Richter, Rogge, H. Geibel, Storm, Tolstoi. — Ausstattung gut. Sehr zu empfehlen.

Die Erziehung des Willens durch Selbstbesserung. Von Julius Bayot. 7. Auflage der deutschen Uebersetzung, revidiert nach der 41. Auflage der französischen Ausgabe. R. Voigtländer-Verlag in Leipzig.

Das im Jahre 1891 zuerst erschienene Buch hat einen außerordentlichen Erfolg gehabt, weil der Verfasser eine Zeitfrucht, die Willensschwäche, richtig erkannt und das richtige Mittel, die Selbstbesserung, in eingehender Weise angegeben hat, sondern dem Leser einen Genuß bietet. In dem Verzeichnis der benutzten Autoren finden wir u. a.: Björnson, Fjeld, von Bülow, Marie von Ebner-Eschenbach, Otto Ernst, Fontane, Freytag, Ganghofer, Geisel, Grillparzer, Hebbel, H. Heise, Jben, G. Keller, Kröber, M. v. Rügen, Selma Lagerlöf, Thomas Mann, Raab, Reuter, R. Richter, Rogge, H. Geibel, Storm, Tolstoi. — Ausstattung gut. Sehr zu empfehlen.

„Italien, Mitteleuropa“ bezieht sich der beiden erschienenen Bände der 2. Auflage von „Belmolts Weltgeschichte“. Nicht weniger im Wertigen sind die beiden Mitteleuropäer Berlin-Bogbad, sondern dem alten Mitteleuropa ist er gewidmet, das durch Herübernahme des zünftigen Imperialismus ins Mittelalter erlangt: die Vorgeschichte und der Geschichte des heutigen Mittelalters Reichs Deutscher Nation bis zur Renaissance. Eine lehrreiche Vorgeschichte, ganz ähnlich der, die von dem Verfasser in dem „Italien der Vorzeit“ überhaupt von Georg Meißner eröffnet der Band dann folgen die schon aus der 1. Auflage bekannten, trefflichen Abbildungen Karl Paulis über „Die Urwörter der Apenninhalbinsel“ und Julius Zuber über „Italien und die römische Weltgeschichte“, sowie von Johannes Hofffeld, letztere von dem Verfasser durchgesehen. Das Reich der Romanen über die Welt-Hirsel-Ausflug über „Die Bildung der Romanen“ gliedert sich hier ungenaus ein. Dann behandelt der Redakteur Kirchenhistoriker Wilhelm Walthers den andern Grundpfeiler des mittelalterlichen Mitteleuropa: „Die weltliche Entwicklung des Christentums“. So ausgerollt, führt uns der zweite Teil des Bandes ins Mittelalter hinter Martin Große widmet seine Feder „Italien im Mittelalter“, dann der dreistellige Edward Hend den Deutschen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts“ und den „Relien“. Den Beschluß bildet die Geschichte, Frankreichs vom Aufkommen der Merovingen bis zum Ausgange der ersten Kapetinger, erzählt von Richard Wachenholz, durchgesehen von Johannes Hofffeld. Ein tiefer Durchsicht durch die Geschichte weiter Jahrhunderte, gewährt dieser Band des großen heimischen Geschichtswerkes durch die Eigenart seiner Stoffanordnung Einblicke in geschichtliche Zusammenhänge, die bis in unsere Tage zum Glück und zum Verderben fortwirken.

Helmut Weltgeschichte. Unter Mitarbeit von 43 Fachgelehrten herausgegeben von Dr. Armin Tille. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit etwa 1000 Abbildungen im Text, 300 Tafeln in Farbendruck, Zeichnung und Soldatbild sowie 60 Karten. 6 Bände. Fünftes Band: Italien-Mitteleuropa. Mit zehn Texten u. 60 Zeichnungen. 12. November 1921. 1. Teil: 1. Teil: 140 u. 140 Abbildungen im Text. — Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig und Wien.

Der Eiserneberg gegen die Kriegsgewinnler und sein vorwissenschaftliches Ergebnis. Von Dr. D. Wähler, a. o. Prof., Münster. Verlag Georg Stilke, Berlin, 1921.

E. J. Gasser. Die Leben des Bismarck. Verlag der Internationalen Internationalen. (Routledge & Co., London, New York.)

Systematische Uebersicht über sämtliche wirtschaftlichen Bestimmungen des Berliner Friedensvertrages. Von Reg. Rat Dr. Walter Klinghardt. Verlag Georg Stilke, Berlin, 1921.

Zu beziehen durch die Gotha-Buchhandlung H. A. S., Gr. Ulrichstraße 62, Leipzig.

* Anmerkung der Redaktion: Der Aufsatz „Der Werdegang eines Bohrmeisters“ ist infomem überholt, als infomem der angeführte Vorkämpfer jetzt infomem und unter anderen der Sportzeitung wie bereits gemeint mit einer Niederlage Carpentiers gegen hat. Dennoch bleibt der Artikel von Interesse, wenn man ihn zu lesen.